

Abschied von der Mono-Kultur in den Innenstädten



Foto: Heike Lachmann

Heinrich Brötz ist Beigeordneter für Bildung, Jugend und Kultur der Stadt Aachen

Die Lage ist da

Sehr vielen Innenstädten in Deutschland geht es schlecht – sie stehen vor einem tiefgreifenden Strukturwandel. Die Ursachen sind zahlreich und reichen weit in die 1990er Jahre zurück. Nun wird die Kultur gerufen, werden die Kreativen adressiert, um an der Rettung der Innenstädte mit zu wirken.

Doch bevor diesem Ruf schnelle Antworten folgen, lohnt es sich, die Wurzeln der aktuellen Misere zu ergründen. Denn – so lässt es sich in jedem Handbuch für resiliente Entwicklungen lesen: Am Anfang steht eine ordentliche Lageerkennung und natürlich auch die Akzeptanz der Lage!

Das innerstädtische Nutzungsprogramm in Groß- und Mittelstädten wurde seit den 1980er Jahren in Richtung einer Einzelhandels-Konzentration verschoben: in den baulichen Beständen und in neuen Gebäuden.

Die Filialisierung des Einzelhandels wiederum führte dazu, dass kleine Geschäfte als unattraktiv galten und zusätzlich zu den alten Warenhäusern neue Kaufhäuser und anschließend neue Shopping-Center entstanden sind.

Darüber hinaus wurden insbesondere in den Fußgängerzonen die vorhandenen Erdgeschosse erweitert und die oberen Geschosse zu Lagern umfunktioniert oder leer stehen gelassen. Das lohnte

sich insbesondere dort, wo Quadratmetermieten von 50-100 Euro und mehr erzielt werden konnten. Warum sollte sich ein Eigentümer so überhaupt noch die Mühe machen, die oberen Geschosse zu erschließen?

Eine ganze Zeit lang – ca. 20 Jahre – ist das meistens gut gegangen. Man kann das gut an den Bodenrichtwerten nachvollziehen. Die Lagen wurden lukrativer für die Immobilienbesitzer. Häuser haben gute Renditen für Einzeleigentümer erwirtschaftet, oder sie wurden teuer verkauft – was wiederum die Mieterwartung zementiert hat.

Monokultur

So ist eine Monokultur entstanden. In der Waldwirtschaft sind Monokulturen die Achilles-Ferse für eine nachhaltige Entwicklung. In der Innenstadtentwicklung auch. Ganz besonders dann, wenn saurer Regen (hier: Online-Handel) und zwei Borkenkäferarten (hier: Corona und Inflation) zeitgleich auf das bereits gestresste System einwirken.

Das alles führt sowohl zum Niedergang von Warenhäusern und Shoppingcentern als auch zu Leerständen in den kleinteiligen Lagen. Es ist an der Zeit, dass wir akzeptieren, dass unsere Innenstädte in einen Strukturbruch (Ja, richtig gelesen, kein sanfter Strukturwandel) gedriftet sind. Leider wurde dieser bisher nicht wie vor 30 Jahren im



Foto: James Ting auf Unsplash



Foto: Stadt Aachen / Andreas Steindl

Frauke Burgdorff
ist Beigeordnete für
Stadtentwicklung, Bau
und Mobilität der Stadt
Aachen

Ruhrgebiet aktiv begleitet. Es wurde zunächst zugeschaut und anschließend mit adhoc-Reparaturmaßnahmen reagiert.

Das Ursachenbündel, das in die aktuelle Situation geführt hat, kennt also viele Koordinaten. Klar ist: Die Kultur hat keinen Anteil daran. Und sie sollte gegebenenfalls auch nicht auf eine Krise reagieren, die nicht die ihre ist. Denn in dieser Logik wird sie sehr schnell instrumentalisiert und vereinnahmt und läuft Gefahr, ihren eigenen aus sich selbst heraus begründeten Stellenwert zu verlieren.

Rolle(n) der Kultur

Wichtig ist: Von einer Krise der Kultur in der Innenstadt kann – was Aachen betrifft – keine Rede sein. Gerade im zurück liegenden Jahr wurde ein nie dagewesenes Spektrum an kulturellen Aktivitäten angeboten, das mit Stadtglühen, Chorbiennale, dem Kulturprogramm der Heiligtumsfahrt, unserem September-Special, mit der Kunsttroute, Hofkonzerten, der Nutzung des Theatervorplatzes durch das Schauspiel, dem Kulturprogramm auf der Büchel-Wiese, dem Konzert des Ministerpräsidenten, mit Tanzperformances in einem leer stehenden Hortenhaus und der Schaffung/Reaktivierung von neuen Veranstaltungsorten (Meffis, Büchelmuseum) noch unvollständig beschrieben ist.

Bevor wir uns also einen schlanken Fuß machen, sollten wir verschiedene Zugänge aus dem Spek-

trum Kultur und Bildung anschauen, die durchaus einen aktiven Teil in dem anstehenden Strukturwandel einnehmen können.

Schließlich wohnen der Kultur Kräfte inne, die auch in diesem strukturellen Wandel der Innenstadt genutzt werden sollten:

Perspektivwechsel

Kunst und Kultur haben die Eigenschaft, bei der/dem Nutzer*in und Betrachter*in einen Perspektivwechsel auszulösen, gewohnte Dinge neu zu beleuchten oder einfach nur Freude und Glück oder Irritation und Nachdenken auszulösen. Wenn die Künste – in allen ihren Ausprägungen – die Kulturschaffenden dabei unterstützen, den eingefahrenen Blick auf die Innenstadt zu verändern, ist dies jedenfalls eine große Chance, dass die politischen und kommunalen Entscheidungsträger für die anstehenden Veränderungen eine breitere Wahrnehmungsbasis bekommen. Aus dem Aachener Reallabor Theaterplatz haben wir zum Beispiel im Dialog mit Tänzer*innen, Gärtner*innen und Künstler*innen Impulse für einen großen Wettbewerb bekommen.

Begegnung

Versteht man die Innenstadt als kulturellen Raum, in dem sich die »ganze Stadt«, die Reichen und Armen, die Jungen und Alten, diejenigen, die behindert werden, und die, die das Glück haben,

gesund und leistungsfähig zu sein, begegnen, muss man konstatieren, dass sich diese Pluralität und Diversität im kulturellen Angebot, bei den Nutzer*innen und Akteur*innen i. d. R. nicht wieder findet. Hieraus ergibt sich die Aufforderung, kulturelle Ansätze zu finden und zu fördern, die dieser Heterogenität Rechnung tragen und eine angemessene Ansprache erzeugen können. Beispielhaft sei hier das Projekt des Aachener Künstlers Tim Berresheim erwähnt, ›aus alter Wurzel neue Kraft‹, das über eine Verschmelzung von digitalen und analogen künstlerischen Prozessen Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene unterschiedlicher Milieus zu künstlerischem Handeln anregt und diese gleichzeitig mit ›ihrer Innenstadt‹ in Verbindung bringt.

Identifikation

Sieht man die Innenstädte auch als identitätsbildende Orte für die Stadtgesellschaft, ist es unabdingbar, auch in den Erhalt und die Weiterentwicklung von Gebäuden zu investieren, die als ›kulturelle Landmarken‹ gelten können; in Aachen wären das neben dem herausragenden historischen Erbe von Dom und Rathaus auch das Theater, umzunutzende Kirchen, innenstadtnahe historische Industriegebäude und schließlich auch die Kultur-Erben der 1960er und 1970er Jahre. Hinzu kommen – eine Aachener Besonderheit – auch die Identitätsimpulse, die unter der Erde liegen: Regelmäßig finden unsere Archäologen Münzen, alte Kanäle und Fundamente, die uns etwas über unsere Geschichte erzählen. Es ist wichtig, dass die Bürger*innen einer Stadt die Chance haben, die vielfältige! Geschichte(n) ihrer Stadt kennen zu lernen und den Blick darauf laufend zu aktualisieren. Hier spielen nicht nur die Museen, sondern auch die Vermittlungsinstitutionen wie Schulen und Volkshochschulen eine zentrale Rolle.

Transformation

Die Krise des großflächigen Einzelhandels und die dadurch freiwerdenden Immobilien und Flächen bieten die Chance, Kultur und Bildung zusammen zu denken. Kultur und Bildung sind gegenseitige Katalysatoren und können bei der Neuaufteilung des Raums in der Innenstadt nicht nur konzeptionell, sondern auch hochbaulich gemeinsam betrachtet werden. Dies kann und sollte in Form von Projekten geschehen, die wir nicht Leuchttürme, sondern »Lagerfeuer« nennen wollen. Dort, wo die Menschen zusammenkommen, sich wohl fühlen und austauschen können. In Aachen denken wir gerade über ein Haus der Neugier nach, in dem VHS und Stadtbibliothek unter einem Dach den Impuls für einen Dritten, offenen Ort geben. Ein Ort der Muße, Kreativität und Debatte – eine Plattform für alle Formen des Lernens.

Nur die Innenstadt?

Die Innenstadt wird zur Innenstadt, weil es auch eine Rand-/Außenstadt gibt, in unserem Fall die Bezirke. Diese müssen kulturell mitgedacht wer-

den, und das auszubauende kulturelle Angebot in den Bezirken muss/sollte auf das in der Innenstadt verweisen und umgekehrt und klug miteinander verknüpft sein. Es sind ja erfreulicherweise auch rege kulturelle Initiativen in einzelnen Bezirken, die es zu stärken gilt. So versuchen wir beispielsweise mit dem Kunsthaus NRW in dem Stadtteil Kornelimünster der dortigen Kulturinitiative und der Stadtbibliothek einen ›Dritten Ort‹ schaffen.

Wem gehört die Stadt?

Für uns gibt es in der Fragestellung durchaus auch eine relevante politische Komponente, die man unter der großen Fragestellung ›Wem gehört die Stadt?‹ verhandeln müsste. Auf der einen Seite ist es unbedingt begrüßenswert, wenn sich die Bürger*innen und hier insbesondere die kulturellen Akteur*innen die Stadt wieder aneignen und in ihrem Sinne gemeinwohlorientiert ausrichten. Es ist aber nicht die Aufgabe häufig in prekären Verhältnissen lebender Kulturschaffender und auch nicht zuvorderst der Kommune mit öffentlichem Einsatz die Stadt mit dem (vielleicht unausgesprochenem) Ziel zu ›attraktiveren‹, über diesen Weg den Eigentümern weiterhin (zu) hohe Mieten zu ermöglichen. Wenn Kunst und Kultur eine stärkere und eigenständige Rolle spielen sollen, erfordert das auch eine entsprechende Haltung und ein Umdenken bei den Eigentümern der leerstehenden Immobilien.

Zum Schluss

In einer lebenswerten Stadt der Zukunft geht es nicht nur darum, dass Fußgänger*innen und Radfahrer*innen mehr Raum bekommen, dass es funktionierende Handelskonzepte und eine konsequente Nachhaltigkeitsstrategie oder Klimaresilienz gibt. Dies alles ist für sich genommen unbedingt erforderlich, macht aber noch kein lebendiges Stadtgeschehen aus. Hierzu kann eine selbstbewusste und beteiligte Kulturszene einen wesentlichen Beitrag leisten. Voraussetzung ist, dass die Akteur*innen aus Kunst und Kultur bei den anstehenden umwälzenden Stadtentwicklungsprozessen als eigenständiges kapillares System mitgedacht werden. Ein System, das seine Bühnen, Räume und Nischen braucht, das temporäre und dauerhafte Elemente hat, das kulturelle Bildung und künstlerische Professionalität verbindet, das analoge und digitale Kunst verknüpft, das den Kulturschaffenden Freiheit lässt, das auf einem tragfähigen Netz aus privater und öffentlicher Förderung basiert und die Pluralität der Stadt widerspiegelt. Für die Kulturschaffenden bedeutet dies, sich noch mehr mit Raum, Zeit und Menschen ihrer Stadt in Beziehung zu setzen, über Sparten und institutionelle Grenzen hinweg zu denken und letztlich für das Gemeinwesen unterhaltende, irritierende oder ästhetisch markante Identifikationspunkte zu schaffen, die eine positive Grundstimmung zum Leben in der Stadt und der dort verorteten Kunst und Kultur auslösen. ■